

## Wald oder Weide? - oder Waldweide?

Berge faszinieren Menschen auf der ganzen Welt. Obwohl oder gerade weil die Bayern nur einen schmalen Alpensaum besitzen, lieben sie diesen besonders. Sie "zelebrieren" ihn nahezu, deshalb - sagen Spötter - bleibe auch kein Maulwurfshaufen ohne Gipfelkreuz.

Etwa die Hälfte der Bergwelt - in Oberbayern mehr als im Allgäu - ist mit Wald bedeckt: überwiegend Staatswald, für den Forstleute Verantwortung tragen. Rund 50 000 ha davon unterliegen noch einer im übrigen Deutschland weitestgehend ausgestorbenen land- und forstwirtschaftlichen Doppelnutzung, der Waldweide. Forstlich gesehen eine Belastung, doch kann man dies aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten.

Beobachtet man beispielsweise Bergsteiger und Wanderer, dann fällt auf, dass so gut wie niemand in unserem gelobten, naturnah gestuften und plenterartig strukturierten Bergmischwald stehen bleibt. Der dichte, forstlich produktive Wald ist im Sommer erwünschter Schattenspender, aber sonst kaum Objekt intensiver Wahrnehmung. Allenfalls die ein oder andere "grobe Sau", ein knorrig-starker, mit Moos und Farn bewachsene Bergahorn am Wegrand findet Beachtung.

Für die Menschen reizvoller, schöner ist der Wald, wo er licht wird. Wo kein Gestrüpp - pardon, keine Naturverjüngung - den Blick mehr behindert. Wo die einzelnen Bäume als Persönlichkeiten dastehen, rundum frei, vielleicht in kleinen Gruppen, aber immer von hellgrünem Gras umgeben. Wo zarte Blumen blühen zwischen den Stämmen und wo der ein oder andere helle Fels herauschaut, mit Moos und Flechten bewachsen, von Schneeheide und anderen Zwergsträuchern umsäumt.

Mit Licht kommt Freude in den Bergwald - zumindest für unbedarfte Betrachter, die weder Forstwirte sind noch täglich die ökologische Litanei von Boden- und Wasserschutz beten. Und für das Licht sorgen die Rindviecher, deren breite Mäuler allen Jungwuchs kurz halten. Hie und da auch Schafe und Ziegen, doch diese mehr auf den natürlichen Hochalmen Österreichs: oberhalb der Waldgrenze, wo kein Pflanzenleben über Kniehöhe gedeiht.

Die meisten bayerischen Almen sind dem Wald abgerungen und könnten bei Aufgabe der Beweidung wieder Wald werden. Folglich herrscht Konkurrenz unter den Nutzungen und nicht selten Konflikt unter den Nutzern. Forstleute sehen mit Grauen die abgeissene Verjüngung nebst Wurzel- und Erosionsschäden durch Viehtritt, welche angesichts der Gewichte heutiger Rinder ganz andere Dimensionen haben als früher. Viele Förster leiden mit ihrem Wald unter den Mäulern und Hufen des Viehs.

Almbauern andererseits sehen den lichten Bergwald mit üppig grün bewachsenem Boden als Existenzgrundlage für ihr Vieh und damit für sich selbst. "Ois uner woad" (alles unsere Weide), sagte der große Bauer im Rupertiwinkel, von einem Höhenrücken über die Waldberge seiner Heimat blickend; und jeder kann sich die Emotionen des danebenstehenden Försters ausmalen. Wenn große Viehherden aufgetrieben werden, durch Weidebetrieb Steilhänge erodieren und ganze Berge ins Rutschen kommen, kann man nicht ruhig zusehen. Den Wald zu schützen ist Sache der Forstpartie, auch wenn man sich damit keine Freunde schafft.

Die klare Trennung von Wald und Weide ist deshalb erklärtes Ziel bayerischer Forstpolitik. Wo möglich, werden Waldflächen gerodet und den Bauern als Lichtweide zur Verfügung gestellt, um benachbarte Forste von Weiderechten zu entlasten. Dass die Lichtweiden dann oft zu Allerweltslöwenzahnwiesen aufgedüngt werden, ist unvermeidlich. Entweder-oder also. Segretation und nicht Integration. Schutz auf der einen, Intensivierung auf der anderen Seite. Dieses moderne Prinzip begegnet uns auch in der Nationalparkwelle deutscher Naturschutzpolitik.

Doch wenn der Hang nicht steil ist, es nur um die Fläche geht, nur um die Hoheit und nur ums Prinzip? Können wir dort nicht die Konflikte zwischen Land- und Forstwirtschaft auf dem Verhandlungsweg lösen und jene über Jahrhunderte gewachsene Harmonie der Landschaft, die eine vorsichtig ausgeübte Waldweide dem Betrachter bietet, für uns und unsere Kinder bewahren? Ausnahmeweise nicht "entweder oder" sagen, sondern "sowohl als auch"?

Ansätze dazu gibt es. Glücklicherweise und keinesfalls selbstverständlich bekommt die Ästhetik hier sogar Hilfe von der Ökologie; sind Hutwälder und Hutweiden doch nicht nur schön sondern auch wertvolle Refugien seltener Arten. Mit Projekten in ganz Deutschland versucht man sie kleinflächig wieder zu beleben. Im Gebirge sind vor allem Schneeheide-Kiefernwälder in der Diskussion. Die Schneeheide und mit ihr viele schönen Blumen wachsen in lichten, meist trockenen, südexponierten Wäldern, oder aber dort, wo das Weidevieh die Verjüngung, insbesondere die Fichte kurzhält. Diese Standorte vor der Forstwirtschaft zu schützen, verbindet (einige) Ökologen mit Bauern und - meist unbewusst - mit Wanderern.

"Denn in den Bergen, ja da wohnt die Freiheit...", heißt es im Jennerwein-Lied. Und ein Stück dieser Freiheit sind die sonnigen Weidewälder, die den Wanderer nach dem Aufstieg durch dunkle Schluchten und dichte Hangwälder oben erwarten. Wenn Ökologie und Ästhetik gemeinsam die Landschaft vor der Forstwirtschaft schützen wollen, dann sollte die Forstpartie hie und da über den eigenen Schatten springen. Also nicht prinzipiell Wald oder Weide, sondern, wo es geht, auch Waldweide. Extensiv natürlich, mit mäßigem Viehbesatz, ohne Düngersack und Güllefass, diesen unverzichtbaren Beitrag muss die Landwirtschaft dazu leisten.

*Mögliche Bildtexte:*

*Hölleialm: Eine historisch anmutende Harmonie von Wald, Mensch und Tier zeigt auch heute noch der extensiv beweidete Bergwald.*

*Rodung: Um benachbarte Waldflächen zu entlasten wurde hier Lichtweide geschaffen. Klare Trennung zwar, aber keine Bereicherung für die Landschaft.*

*Kühe: Einen lichten, offenen Wald hinterlässt das Rindvieh, wenn es ihn beweidet.*

*Schneeheide: Viel Licht braucht die rosa blühende Schneeheide und Beweidung kann dafür sorgen.*

*Stierjoch: Wunderschön ist der Wald droben, wo er sich auflöst und urige Baumpersönlichkeiten sichtbar werden.*

14.10.08 Wilhelm Stölb